

Predigt am 2. Fastensonntag: 4.03.2007 – Lk 9, 28b-36

Verklärung und Klärung

Als ich den Patienten in der Kopfklinik besuche, merke ich, daß er – im Gegensatz zu seiner sonst so optimistischen Art – verstört und aufgewühlt ist. Heute morgen bei der Visite hat er endlich die Untersuchungsergebnisse erfahren.: Hirntumor an ungünstigster Stelle! Zwei Behandlungsmöglichkeiten gäbe es und er müsse sich rasch entscheiden: Entweder eine risikoreiche Operation – sie könne allerdings zu Lähmungen führen und sei im Extremfall lebensgefährlich - oder aber eine Serie von Bestrahlungen in Kombination mit einer Chemotherapie. Garantien für eine vollständige Heilung gäbe es nicht. Möglicherweise könne der Tumor auch wieder nachwachsen. Ich spüre, wie es ihn hin- und her beutelt.: Er muss sich der schlimmen Diagnose stellen und dann auch noch die richtige Entscheidung treffen. Jeder von uns wäre wohl in einer solchen Situation überfordert. Die Zeit drängt: Was soll man bloß tun? Es ist schier unerträglich, wenn man nicht durchblickt und sich doch entscheiden muß. Das Unklare lähmt - und raubt einem den letzten Nerv. Jeder von uns kennt vermutlich dieses Gefühl und diese Panik - auch in weniger dramatischen Umständen. Es sind Zeiten, wo ich mich nach Klarheit sehne, um mich einer bestimmten Situation zu stellen und die richtige Entscheidung zu treffen. Unklarheiten können einen fertig machen!

Oft tun wir dann das, was nahe liegt: Den Verstand einschalten, Informationen sammeln, Argumente hin- und her bewegen. Schlimm wird es, wenn sich die dringend benötigte „Erleuchtung“ nicht einstellt, und unter'm Strich nichts Eindeutiges herauskommt.

Was aber hat das alles mit dem heutigen Evangelium von der **Verklärung Christi** zu tun?. Wir sind gut beraten, wenn wir zunächst beachten, in welchen Zusammenhang der Evangelist Lukas dieses unerhörte Ereignis gestellt hat: Wir könnten sagen: Jesus hat – ähnlich wie der Patient in der Kopfklinik – eine schlechte Prognose erhalten: *„Der Menschensohn muß vieles erleiden, er wird verworfen werden und sterben müssen...“* (Lk 9,22) Unmittelbar vor der Wanderung auf den Berg Tabor spricht Jesus in dunklen Andeutungen dies vor seinen Freunden zum ersten Mal aus. Und er fügt Rätselhaftes hinzu: *„Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren.“* (9,24) Und er erwähnt das Kreuz, das er selbst, aber auch diejenigen tragen müssen, die ihm nachfolgen. Eine böse Ahnung von seinem Ende in Jerusalem scheint ihn umzutreiben. Und wie die Angehörigen dieses Mannes mit dem Hirntumor sind die Jünger schockiert. „Das darf doch nicht wahr sein!“, sagte seine Frau bestürzt. Aus Petrus bricht es heraus: *„Das soll Gott verhüten! Das darf nicht mit Dir gescheh'n!“* (Mt 16,22) Und Jesus selbst? Heißt es nicht im Hebräerbrief, daß er *„mit lauten Schreien und unter Tränen zu dem gerufen hat, der ihn aus dem Tod erretten konnte“?* (Hebr 5,7) Ich vermute also, daß er sich mit ähnlichen Fragen abplagte, die auch Patienten in solchen Situationen quälen: „Warum? Warum gerade ich? Warum in so jungen Jahren? Was habe ich mir zuschulden kommen lassen? Warum läßt Gott das zu?“ Vielleicht hat er sich auch gefragt: „Soll ich denn unter solchen Umständen wirklich hinauf nach Jerusalem gehen? Gibt es denn keine Alternativen? Wem nützt denn ein toter Messias?“ Jesus wäre zu wenig Mensch, er wäre nicht der „Menschen-Sohn“ gewesen, wenn ihm solche Gedanken und Gefühle fremd gewesen wären.

Wenn ich an diesen Ehemann und Vater denke, dem nach Eröffnung der Diagnose eine solch schwere Entscheidung abverlangt wurde: Was tat er? Er ging öfters mit seiner Frau im Krankenhaus-Park spazieren. Manchmal saß er auch mit geschlossenen Augen ganz in sich versunken allein in der leeren Kapelle.

Ich stelle mir vor, daß Jesus in seiner Not zusammen mit seinen engsten Vertrauten einem ähnlichen Impuls gefolgt ist, als er sie mitnahm auf den Tabor: Weg von den vielen Leuten und der alltäglichen Beanspruchung, irgendwohin, wo er allein sein kann. Er geht auf einen Berg (!), wohl nicht zufällig. Dort oben hat man eine andere

Sicht, eine weite Sicht nach außen wie nach innen. Weitblick und Klärung, er wird sie dringend benötigt haben. **Und er betet!** (Lk ist übrigens der einzige der Synoptiker, bei dem die Verklärung beim Gebet geschieht.) „*Und während er betete*“, heißt es, „*veränderte sich das Aussehen seines Gesichtes und sein Gewand wurde leuchtend weiß.*“ (9,29) Jesus betet – intensiv und lange –, so lange, bis sich etwas verändert. Der Himmel öffnet sich gleichsam für ihn, und er erfährt Gott ganz nahe bei sich. Er hört diese Stimme, wie damals bei seiner Taufe im Jordan. Wie ein Licht, wie eine Erleuchtung kommt es über ihn, die bis in die innersten Schichten seiner Person vordringt, und alles klar werden läßt.

Wenn sich die letzten Unklarheiten klären, kann man von „Verklärung“ sprechen. Oftmals sehe ich diese Veränderung im Gesicht von Menschen, die einen solchen Prozess durchgestanden haben: Trotz des Schweren, das ihnen noch bevorsteht, sind sie irgendwie erleichtert und gelöst und wie verwandelt. Dies erleben auch die Jünger jetzt bei Jesus. Nicht nur sein Gesicht, alles an ihm leuchtet! Er erfährt noch einmal und wie eine Bestätigung, wer er in Wahrheit ist und bleiben wird: Geliebter Sohn Gottes! „*Da rief eine Stimme aus der Wolke: Das ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören!*“ (9,35) Wer weiß, wer er ist, weiß auch, was er tun und wohin er gehen muß. Oder mit **Friedrich Nietzsche** gesprochen: „*Wer ein Warum zum Leben weiß, erträgt fast jedes Wie!*“ Jesus braucht diese Klarheit – und seine Jünger erst recht –, damit sie an seiner Sendung nicht irre zu werden, die ihn durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit der Auferstehung führen wird.

Das gilt auch für uns, liebe Schwestern und Brüder! Verklärung muß es nicht gerade sein, aber Klärung und Klarheit; das zumindest brauchen auch wir immer wieder. Klärung, die aus dem Gebet, aus dem Ringen mit Gott kommt. Die Bibel ist davon überzeugt: In Krisensituationen und wenn bedeutsame Entscheidungen anstehen, darf man nicht erwarten, daß sich alles von selber klärt. Klarheit kann man nicht einfach herbeizwingen, indem man nur angestrengt genug nachdenkt. Sie ereignet sich auf einer anderen Ebene. Jesus läßt sich darauf ein, indem er bestimmte Orte aufsucht: Hier den Berg, ein andermal die Wüste oder eine einsame Gegend. Dort öffnet sich der Himmel, – der Himmel im eigenen Herzen, – und es leuchtet sich vieles.

Auch wir brauchen solche Orte, sonst bleibt vieles von dem, was wir leben und glauben, unklar und undurchsichtig. Für den Patienten, den ich öfters besuchte, waren dies die Spaziergänge mit seiner Frau und die Stunden in der Klinikapelle. „Sie war für mich wie eine schützende Höhle, in die ich mich immer wieder zurückziehen konnte.“, – sagte er mir. Solche Orte muß jeder von uns ausfindig machen. Wir werden sie dort suchen, wo wir leichter mit uns selbst innerlich in Berührung kommen, denn dort sind wir auch am ehesten mit Gott in Kontakt.

Nach einigen Tagen wusste dieser Tumorpatient, was für ihn d’ran ist: Er entschied sich für die riskantere Alternative, für die Operation am Kopf. Mit Gottvertrauen, wie er sagte, ging er den gefährlichen Eingriff an. Dieses Gottvertrauen verließ ihn auch nicht, als er ein knappes Jahr später dennoch sterben musste, weil der Hirntumor nachgewachsen war. Die Klärung jedenfalls hatte angehalten – und die Verklärung?: Sie lag auf dem Gesicht des Toten wie ein Vor-Schein dessen, wovon in der Lesung vorhin die Rede war, daß Christus „*unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes.*“ (Phil 3,21)

J. Mohr, St. Raphael HD